Polit. G.
1020/2

<36607886990012

<36607886990012

Bayer. Staatsbibliothek

10.

Der bekehrte Demokrat.

Polit. g. 1020/2.

Oder
Unterhaltungen
eines
Demokraten
und eines
Royalisten
in den Winterabenden.

R

Herausgegeben
von
Monarchophilos.

Monarchopolis, 1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Diese Gespräche enthalten nur Hauptdata und allgemeine Winke. Sollten sie Beyfall finden, so entschließet sich der Verfasser vielleicht diese allgemeinen Ideen und Data weitläuftiger auszuführen und tiefer in die Geschichte einzudringen!

Zwey gute Freunde, sonst harmonisch in ihren Gesinnungen, waren, wie es jetzt so häufig der Fall ist, seit der französischen Revolution, in politischen Dingen, nicht nur verschiedener, sondern gerade entgegengesetzter Meynung. Doch lösete diese Verschiedenheit ihrer Meynungen über Einen Gegenstand das Band ihrer vieljährigen Freundschaft nicht auf, es waren denkende, Wahrheit suchende Männer, denen es bey ihren Untersuchungen nicht darum zu thun war, Recht zu behalten und die eigenen Meynungen geltend zu machen, sondern ihre Ideen gegenseitig zu berichtigen und die Wahrheit zu erforschen.

Sie kamen also darüber miteinander überein, in den Winterabenden sich wechselseitig ihre Meynungen, ohne Leidenschaft und ohne Rechthaberey vorzutragen, sie gegenseitig zu berichtigen und bloß nach Wahrheit zu forschen. Daraus sind gegenwärtige Winter-Abend-Gespräche entstanden.

Erstes Gespräch.

Demokrat.

Auf dem Wege her zu Ihnen, bester Freund, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: Woher es doch kommen möge, daß wir, sonst so gleichdenkend, über die Materie von Staatsverfassungen und Revolutionen, so ganz entgegengesetzter Meynungen sind? Ich weis es mir nicht zu erklären, denn denkende und Wahrheitsuchende Freunde pflegen sich doch gewöhnlich auf ihrem Wege zu begegnen, wenn sie auch nicht immer miteinander gehen; dießmal aber ist der Fall bey uns, daß der eine nach Osten, der andere nach Westen gehet. Wie werden, wie können wir da zusammen treffen?

Roya=

Royalist.

Es ist wahr, es ist auffallend! doch glaube ich, Ihnen einen Aufschluß hierüber geben zu können!

Sie haben von jeher die Wissenschaft, welche der Königsberger Philosophie-Reformator jetzt des Landes verwiesen hat, geliebet und eifrig studiret, ich meyne die Metaphysik, — eine Wissenschaft, welche den menschlichen Geist gar gerne an Ideale gewöhnet und ihm Geschmack daran beybringet.

Demokrat.

Aha! ich verstehe Sie! Und Sie, wollen Sie sagen, hätten sich aus dem Studium der Geschichte ein Geschäfte gemacht und ihren Geist nur mit Thatsachen und mit lauter Wirklichkeiten unterhalten!

Gut, ich lasse diese Beantwortung meiner Frage gelten — nur den Seitenhieb auf die Metaphysik nicht.

Royalist.

Nun über das letztere wollen wir für jetzt nicht streiten und darüber von der Hauptsache abkommen. Genug, darinn hat, wie mich deucht, die Verschiedenheit unserer Meynungen ihren Grund — und einer von uns muß auf dem Oceane der Ideen den Compaß verlohren haben!

Demokrat.

Also zur Hauptsache! Sie haben letzthin geäußert, die Monarchie sey die natürlichste Staatsverfassung, denn alle Völker des Erdbodens hätten diese Regierungsform zuerst gewählet. Dieß gebe ich ganz zu und will Sie nicht einmal mit dem jüdischen Staate chikaniren, der eine sogenannte Theokratie, vor der monarchischen Verfassung, gehabt hat.

Dagegen stelle ich aber den Satz, welchen die Geschichte auch bestätiget, auf: Ein großer Theil von den Völkern, welche anfänglich die

monarchische Regierungsform gehabt haben, und darunter sehr mächtige, wie die Römer, sind von der monarchischen Regierung zur republikanischen übergegangen, nachdem sie die Mängel der Monarchie erkannt und gefühlet hatten und so weit in der Cultur fortgeschritten waren, daß sie sich fähig glaubten, ein besseres System an deren Stelle zu setzen.

Royalist.

Auch ich gebe Ihnen der Hauptsache nach, ihren Satz zu! dagegen müssen Sie mir aber wieder zugestehen, daß alle Republiken entweder wieder monarchische Staaten geworden sind, oder sich gänzlich aufgelöset haben.

Demokrat.

Diesen Satz habe ich mir noch nicht so deutlich gedacht!

(Nach einigem Nachdenken) Nun damit Sie mir nicht etwa gänzliche Unkunde der Geschichte

schichte vorwerfen, so muß ich nur selbst ein paar Beyspiele, die ihren Satz bestätigen, anführen:

Die römische Republik ist wieder in eine Monarchie umgewandelt und die sämmtlichen kleinen griechischen Republiken sind entweder von sogenannten Tyrannen unterjochet worden, oder haben nach einer verhältnißmäßigen kurzen Existenz sich aus der Reihe der selbstständigen Staaten verlohren. Allein dieß beweiset nichts (denn ich merke schon, wo Sie hinaus wollen) gegen die Güte der republikanischen Regierung; denn auch Monarchien sind, ja sogar noch häufiger, verändert worden und viele gänzlich untergegangen. Aber ich sehe noch nicht ab, wohin uns alles dieß führen soll? Mich dünket, Sie haben zu beweisen, daß die monarchische Regierungsform die beste sey; ich aber, daß es die republikanische sey.

Royalist.

Wir sind gar nicht von der Hauptsache abgekommen; ich bin Ihnen den Beweiß schuldig, daß die monarchische Regierung in der Natur des Menschen gegründet und daß Sie die bestmögliche und allein größerer Vervollkommnung fähig sey. Ihnen aber erlasse ich ganz den Beweiß, denn (machen Sie nur keine so große Augen darüber) von einer Sache, die nicht existiret, kann man nicht beweisen, daß sie besser, als eine andere sey.

Demokrat.

So sehr mich die Neuheit und Kühnheit ihrer Behauptung in Erstaunen setzet, so will ich Sie doch ruhig fortphilosophiren lassen, um ihre Meynung richtig zu fassen und sie dann desto gründlicher widerlegen zu können. Lassen Sie hören! Wahrhaftig Sie beginnen ein Abentheuer! Wenn Sie es bestehen, tu mihi eris Apollo.

Royalist.

Ich behaupte, der größte Theil der Menschen denket sich unter dem Worte Republik gar nichts bestimmtes; die gewöhnlichen raschen Begriffe von einer Republik sind; daß sie ein Staat ohne einen Alleinherrscher, oder, in welchem sich das Volk Selbst regiere, sey.

Schon das Wort Republik, von dem lateinischen res publica, d. i. das gemeine Wesen, der Staat, ist ein viel umfassender, unbestimmter Begriff, welcher die Art der Regierung gar nicht andeutet; Demokratie, welches Wort sehr oft für gleichbedeutend mit Republik genommen wird, ist viel bestimmter, denn es bedeutet einen Staat, wo sich das Volk selbst regieret.

Aber eben dieß ist eine der lächerlichsten und widersprechendsten Ideen von der Welt; sie ist eben so ungereimt, als wenn ich mir eine Schule von mehreren Hunderten Kinder gedenke, welche sich selbst untereinander in Ordnung halten,

halten, erziehen und unterrichten sollen! Welche Ungereimtheit wird jeder sagen! Und eine Demokratie ist doch fürwahr nichts anders! Das Volk hat, wie ein Kind, wenig Nachdenken, aber viel Leidenschaft und Egoismus; auf jedes Volk, auch der neuern Zeit, passet die Schilderung, welche uns Cornelius Nepos*) von den Atheniensern macht: Populus acer, suspicax, mobilis, adversarius, invidus etiam potentiae &c.

Verstehet denn das Volk, welches nur eine kleine Summe von Ideen hat, und vermöge seiner schlechten Bildung und seiner mechanischen Beschäftigungen auch nur eine kleine Summe haben kann, die allgemein für schwer gehaltene Regierungskunst, oder kann es sie so geschwinde erlernen? Jeder Vernünftige würde gewiß den Vorschlag, daß, um den Ackerbau recht gut zu betreiben, der Adel, der gelehrte

*) XIII. Timotheus Cap. 3.

lehrte und der Künstlerstand in Zukunft, pflügen, säen und erndten sollten, lächerlich finden: und jeder Bauer, der nur gemeinen Menschenverstand hat, würde sagen: die würden ja nicht wissen, wie sie nur den Pflug angreifen sollten, die hätten ja nicht Stärke zu solchen Arbeiten und gar keine Kenntniß von der Sache; mancher lustige Baurenkopf würde seinen Genossen, die Ungeschicklichkeit, die Ungewandheit und die drolligten Fehler, die dabey vorfallen müßten, auf das poßirlichste vormalen.

Ist denn aber der umgekehrte Fall, dem Volke, welches doch größtentheils aus Landleuten und aus Handwerkern bestehet, das Staatsruder in die Hand zu geben, nicht eben so ungereimt und lächerlich? Werden diese nicht eben so ungeschickt und linkisch das Staatsruder anfassen und regieren, als jene den Pflug — und die Sache eben so verhunzen und verwirren, als jene?

Und-

Und doch ist dieß eine Lieblingsidee der Philosophen in den alten Zeiten gewesen und ist es noch bey unsern neuern Metaphysikern!

Einem Volke, das nicht einen gewißen Grad von Verstandesbildung und von Sittlichkeit hat, die Freyheit sich selbst zu regieren, geben, ist eben so gefährlich — als einen Tyger aus einer Menagerie in Freyheit setzen!

Doch es ist nichts so unkluges und ungereimtes, was nicht einmal unter der Sonne und bey den Adamskindern existiret hätte!

Ich sehe mich in der Geschichte darnach um und finde würklich einige solche Beyspiele! Die alten Griechen haben diese Idee, wo ich nicht irre, zuerst ausgeheckt und zu realisiren gesucht! In Athen (und dessen Beyspiel folgten mehrere von den griechischen Staatchen) ist nach König Codrus Tod, die Volksregierung eingeführet worden, wie es dabey zugieng, werden wir unten sehen.

In

In Rom ist etwas ähnliches gewesen, durch die Comitien ist dem Volke Antheil an der Regierung zugestanden worden; allein in Rom sind auch Patricier gewesen und dieß hat die Sache gar sehr verändert. Doch habe ich die Römer anführen wollen, damit Sie mich keiner Unwissenheit oder geflissentlichen Vergessenheit sollen zeihen können.

In neueren Zeiten kenne ich keine reine Demokratien, als in einigen kleinen Schweizer-Cantonen, über deren Beschaffenheit ich Sie: Meiners Briefe über die Schweiz, nachzulesen bitte.

Demokrat.

Nun das gestehe ich; Sie gehen doch ehrlich und aufrichtig zu Werke und führen auch die Fakta an, welche gegen Sie sprechen. Dieß vermehret mein Zutrauen zu ihrer Wahrheitsliebe und benimmt mir die Furcht, daß Sie mich berücken und beschleichen — nicht durch

Gründe und Thatsachen überzeugen wollen! Es hat also reine Demokratieen oder Volksregierungen gegeben — folglich müßen Sie beweisen, daß sie schlechter oder nur eben so gut, als die Monarchieen gewesen sind!

Royalist.

Das bin ich schon im Begriffe gewesen, zu thun!

Die wenigen Beyspiele von Volksregierungen, die wir in der Weltgeschichte finden, beweisen so viel, als nichts gegen mich, wie ich Ihnen gleich ganz kurz durch Gründe darthun will.

Bloß in solchen Sedez-Staatchen, wie Athen und die anderen Ländchen gewesen, und wie die kleinen Schweitzercantone heut zu Tage sind, ist es nur möglich einen Versuch mit einer Volksregierung zu machen!

Ein paar hundert oder einige tausend Bürger in einer Stadt kann man zur Noth noch

ver-

versammeln, wann über einen Gegenstand soll berathschlaget werden — und doch ist auch für diese der Zeitverlust und die Versäumniß ihrer Arbeit nichts geringes! Wie mehren sich die Schwierigkeiten, wenn die Zahl der Bürger sich auf viele Tausende beläuft! und wie fast unmöglich ist es, den Landmann, der doch gleiches Recht mit dem Städter hat, aus weit entlegenen Provinzen, zusammen zu berufen? Wie viel Zeit erfordert die Zusammenberufung und das Zusammenkommen? Wie schwer ist es, mehreren Tausend, an Fähigkeit so verschiedenen Köpfen eine deutliche Idee von dem Gegenstande, welcher verhandelt werden soll, beyzubringen? Wie viel Zeit erfordert das Abstimmen? Sie werden leicht einsehen, daß dieß in einem großen Staate, der mehrere tausend Quadratmeilen im Umfange hat, gar nicht thunlich ist — denn da würde alles noch langsamer, als den Schneckengang gehen! Oder wollen Sie haben, daß die ganze Welt in solche Sedez-Staatchen soll zerstückelt werden, als

die griechischen Staaten gewesen und die kleinen Schweizer-Cantone sind? doch ich vergesse mich, ich wollte Sie nicht zu Widerlegungen und Einwürfen auffordern!

Demokrat.

Nun für große Staaten giebt es noch andere Auskunftsmittel, z. B. Reichstage, Nationalconvente ꝛc. Doch ich will Sie jetzt nicht unterbrechen, handeln Sie nur ihren Gegenstand, ich meyne die Demokratien vollends ab, und dann werde ich meine Gegengründe in Eins zusammen fassen!

Royalist.

Und wenn ich auch die Möglichkeit einer Volksregierung annehme — wie ist sie dann beschaffen? Manchem der Herren Volksregenten mögte es wohl mit Regierungssachen gehen, wie Ihnen, der beständig in der Stadt gelebet hat, wenn Sie den Ackerbau treiben

ollten! Er wird oft die Sache, über welche er seine Stimme abgeben soll, gar nicht kennen oder häufig unrichtig darüber denken, und eben so oft nach seinen kleinlichen Leidenschaften votiren.

So gieng es würklich in Athen, ich will Sie nur an Ein Beyspiel erinnern! denken Sie an das Votum jenes athenienſiſchen Bürgers gegen den Ariſtides: denn ihren Cornelius Nepos *) haben Sie noch nicht vergessen? Und so wird es nicht Einem nur, sondern Hunderten, nicht in Einem Fall, sondern in hundert Fällen gegangen seyn!

Aehnliche Stückchen erzählet uns Meiners von den Volksregierungen in der Schweitz. Lesen Sie besonders die Geschichte von dem Land-Amtmann Suter mit Aufmerksamkeit.

Un-

*) Cornel. Nepos III. Ariſtides Cap. I. 2. 3.

Unaufgeklärtes Volk ist Jan Hagel, der ohne Einsicht und ohne Gründe, nach Vorurtheilen, nach Leidenschaften handelt, oft sein eigenes Interesse verkennet, das Recht nicht achtet, durch niedrigen Eigennutz und Egoismus verführt sich bestechen, durch dreuste Suade und durch Kitzeln seines Hochmuths sich zu allem bereden und zu den ärgsten Greuelthaten verführen lässet; im höchsten Grade undankbar und veränderlich, der das, was er heute anbetet, morgen mit Füßen tritt, dem in der Wuth nichts heilig ist!

So sind ihre Volkskönige!

Doch ich wollte Sie nicht reizen, verzeihen Sie, daß ich mich schon wieder vergessen habe!

Was werden Sie aber erst sagen, wenn ich behaupte, daß wenn gleich die Bürger in den demokratischen Staaten zusammen gekommen sind, berathschlaget und votiret haben — daß

Sie

Sie dennoch nicht Selbst regieret, sondern größtentheils, wie Automaten votiret haben — und daß folglich bis jetzt noch nie in der Welt eine wahre und reine Demokratie gewesen sey, noch vor dem Jahre 2440 seyn werde!

Demokrat.

Ha! diese Behauptung ist kühn! Nun, der Beweiß?

Royalist.

Der gemeine Mann, der mechanische Geschäfte treibet, denket wenig, wie ist es also möglich, daß sein Geist auf einmal erwachen und mit den nöthigen Kenntnissen versehen seyn soll, um Geschäfte von verwickelter Art zu durchdenken und zu betreiben? diese Sphäre ist ihm ganz neu, er bekommt zwar mehr Dünkel und Einbildung von seiner Wichtigkeit — aber deßhalb nicht mehr Verstand und Denkkraft.

In

In jedem Städtchen und Staatchen, sey es auch noch so klein, werden sich immer Einer oder ein Paar feine Köpfe finden, welche den Jan Hagel kennen, ihn übersehen und also leicht Mittel ausfindig machen werden, ihn zu täuschen und zu berücken, und unvermerkt ihn zu lenken und ihm das einzublasen, was Sie gerne haben wollen und was zu ihren Absichten dienet.

Nicht in den letzten Zeiten der Demokratie zu Athen war es, da schon Aristides und Themistocles um die Herrschaft stritten und die Volkskönige sich durch sie lenken und leiten ließen. Ich darf um diesen und andere Sätze zu beweisen, mich nur auf den allbekannten Cornelius Nepos *) berufen und wenn Sie Lust haben, so dürfen Sie nur die

*) Corn. Nepos, III. Aristides, Cap. I. Aristides — aequalis ferè fuit Themistocli. Itaque cum eo de principatu contendit: namque obtrectarunt inter se.

die sämmtlichen Lebensbeschreibungen der Demagogen im Plutarch nachlesen.

Die Mittel, den Pöbel auf seine Seite zu ziehen, sind sogenannte Popularität, ausgezeichnete Tapferkeit, Bestechung, weitläuftige Verwandtschaft und Beredsamkeit. Letztere war es, welche dem Themistocles den Sieg über den rechtschaffenen Aristides zuwege gebracht hat. *)

Können Leute, welche sich durch solche Mittel leiten lassen, fähig seyn, selbst zu regieren? Sie gleichen den Schaafen, die gerne einem Leithammel folgen!

Und

*) S. Nepos III. Aristides, Cap. I. In his (es ist von Themistocles und Aristides die Rede) autem cognitum est, quantò antestaret eloquentia innocentiae, und ib. V. Cimon. Cap. II. celeriter ad principatum venit. Habebat enim satis *eloquentiae*, summam *liberalitatem*, magnam prudentiam &c.

Und sind sie es werth, daß man ihnen Dienste leistet, daß man ihr Interesse besorgt und ihnen ihre Vorrechte, die sie so schlecht gebrauchen und oft mißbrauchen, zu erhalten suchet, da sie mit nichts, als Undank, mit Todt oder Landesverweisung lohnen? *)

Ein solcher Staat kann unmöglich lange bestehen, denn außer der Ohnmacht, welche eine solche Verfassung unvermeidlich in Kurzem bewürkt, wird auch der Geist und der Charakter des Volkes verdorben, welches beydes der Fall im Athenienſischen Staate gewesen ist.

Das Volk Selbst regieret also nie, kann auch niemals regieren, sondern immer einige listige, verschlagene, ehrgeizige Köpfe, welche unter dem Namen und unter der Form der De-

*) S. Nepos, II. Themistocles, Cap. VIII. und V. Cimon. Cap. III. und I. Miltiades, Cap. VII. und XIII. Timotheus, Cap. III. auch XIX. Phocion, Cap. II. und IV.

Demokratie, als Monarchen herrschen: in Kurzem vertilgen sie auch den Namen und die Form — und so ist der Uebergang zur Alleinherrschaft nicht nur natürlich, sondern auch unvermeidlich, wie die Geschichte bestätiget.

So wie in der physischen Natur das Schwächere dem Stärkeren unterlieget, eben so wird in der moralischen Natur das Einfältige und Dumme von dem klügeren und denkenden Wesen, von dem listigen und verschlagenen, unterjochet!

Ich habe Ihnen nun aus der Natur der Sache bewiesen, daß es keine reine Demokratie je gegeben habe und keine geben könne und habe meine Behauptung mit Zeugnissen aus der Geschichte beleget.

Auch hier sind, wie man es so häufig in der Welt findet, die Menschen durch Ein Wort, durch Schein und durch die Form, hintergangen und getäuschet worden.

Von

Von den Folgen solcher ungereimten, widernatürlichen Systeme, will ich hier noch nichts sagen, denn ich werde in der Folge noch Gelegenheit bekommen, sie Ihnen zusammengefaßt, vorzustellen.

Für heute sage ich Ihnen gute Nacht und versichere Sie, daß ich Morgen Abend eben so bereit seyn werde, Ihre Einwürfe dagegen anzuhören, als Sie meine Auseinandersetzung ohne Unterbrechung anzuhören, heute gütig gewesen sind.

Demokrat.

Schlafen Sie recht wohl, ich werde die Sache diese Nacht noch einmal reiflich durchdenken!

Zweytes Gespräch.

Demokrat.

Stärkeren, überzeugenden Gründen nicht nachgeben und hartnäckig auf seiner Meynung bestehen, ist Eigensinn, der eines unpartheyischen Forschers nach Wahrheit unwürdig ist. Ich gestehe Ihnen offenherzig und gerne, daß Sie mir in ihrem gestrigen Gespräche, das Wesen der Demokratie unter einem ganz neuen Gesichtspunkte — und zwar historisch, durch Thatsachen dargestellet haben. Ich fühle, daß ich nichts dagegen einwenden kann, denn vor allen Dingen würden Sie darauf dringen, daß ich Ihnen die Existenz einer Sache beweisen sollte, deren Nichtexistenz Sie schon gründlich und historisch bewiesen haben.

Ich

Ich gebe also die reine Demokratie auf, von der ich mir, ich will es nur gestehen, ohnehin nie sehr große Vortheile für das Menschengeschlecht versprochen habe — aber bey den andern Arten von Republiken, deren Existenz Sie mir gewiß nicht streitig machen sollen, soll es Ihnen nicht leicht werden, wo nicht unmöglich seyn, zu beweisen, daß diese Regierungsformen nicht wesentliche und viele Vorzüge vor den Monarchieen haben.

Es lässet sich doch nicht leugnen, daß zu jeder Zeit mehrere gute und denkende Köpfe in einem Staate sind; mehrere sehen aber besser, als Einer — also werden Sie auch besser regieren. Wenn die Gewalt unter mehrere vertheilet ist, so kann sie nicht so leichte gemißbrauchet und schädlich werden. Wenn das Volk durch Deputirte seine Stimme geben darf, so werden die Auflagen nicht so gehäufet und drückend, nicht muthwilliger Weise Kriege angefangen werden, weil das Volk, dessen Blut und

Geld

Geld dabey aufgeopfert wird, seine Stimme, nicht ohne die triftigsten Gründe und etwa bloß im Falle der Selbsterhaltung, dazu geben wird; (Ein Umstand, der uns allein schon bestimmen sollte, lauter Republiken zu wünschen!) Wie gering sind die Staatsausgaben der Republiken, gegen die der Monarchien! Man vergleiche z. B. die jetzigen Staatsausgaben des amerikanischen Freystaates, mit den Ausgaben der ehemaligen französischen Monarchie; jener hat nur so viel Tausende nöthig, als dieser Millionen gebrauchet hat! In Monarchieen muß das Volk bloß blindlings gehorchen, in Republiken darf es mit sprechen und kann für seinen Vortheil und für sein Bestes sorgen. Der Bürgerstand, die zahlreichste und nützlichste Klasse im Staate, wird in den republikanischen Verfassungen wieder in seine ursprüngliche Rechte eingesetzet und nicht, wie in den Monarchieen geschiehet, bald da, bald dort ausgeschlossen und unterdrücket. Handel und Wandel sind in Republiken frey und haben dort ihre wahre Heimath.

Dieß

Dieß sind nur die Hauptvortheile, die geringeren übergehe ich, um nicht zu weitläufig zu werden. Unmöglich werden Sie mir beweisen können, daß ihre Lieblings-Regierungsform, die Monarchie, der Menschheit diese Vortheile gewähre — noch je gewähren werde!

Royalist.

Sie haben ein reizendes Bild aufgestellt aber es ist nicht ähnlich! Wenn ich es ähnlich finden soll, so erlauben Sie, daß ich es nach dem Original korrigiren darf! Die Figur ist zu schlank, die Augen zu groß und feurig, die Nase zu römisch, die Wangen zu voll und zu roth, das Kinn zu rund u. s. w. Ohne Metapher zu sprechen, wir müßen erst alle die großen Vortheile einzeln durchgehen und untersuchen, ob sie wirklich alle und in der angegebenen Größe in den Republiken zu finden sind?

Daß es in jedem Staate, zu jeder Zeit mehrere gute und denkende Köpfe gebe, gestehe ich ganz allgemein zu — aber wie können Sie annehmen, daß in den Republiken diese mehr hervorgezogen und an das Staatsruder gesetzet werden? dieß widerspricht durchaus meiner Erfahrung und Kenntniß von republikanischen Verfassungen; in Republiken, besonders in Aristokratisch-Demokratischen, werden die Subjekte durch Stimmen gewählet. Kennet denn aber der Haufe der Wählenden alle Subjekte genau? Nicht auf richtige Kenntniß derselben und auf Ueberzeugung von ihrer Tüchtigkeit und ihrem Werthe gründen sich die Stimmen, sondern Bestechungen, Versprechungen, Drohungen und andere Arten den Pöbel zu gewinnen, werden da angewendet und die Mehrheit der Stimmen fällt so aus, wie die reichste oder mächtigste Parthey sie haben wollte; da werden nicht, so wie auch beym Nepotismus, für die Aemter Subjekte gesucht, sondern für die Subjekte Aemter. Wie ist da an die Wahl der Wür-

digsten und der Einsichtsvollesten zu denken?

In anderen republikanischen Verfassungen, hat man dem obigen Falle durch die Grundverfassung vorzubeugen gesucht und das Looß statt der Stimmen eingeführt. Aber ist das Looß nicht blind? kann es nicht eben so gut den Dummkopf und den Schlechtgesinnten treffen, als den Einsichtsvollen und Gutdenkenden?

List und Intriguen sind in den Republiken zu Hause, durch sie suchet man Macht und Einfluß zu gewinnen — aber diese sind himmelweit von dem wahrhaft aufgeklärten Verstande, von der Kenntniß der Geschäfte und von der Geneigtheit, Gutes zu stiften, verschieden.

Gesetzt aber auch, es wären einige einsichtsvolle und denkende Männer mit an der Spitze der Regierung; so wird doch bald ein Listiger,

Verschlagener und Gewissenloser, dem jedes Mittel, das zu seinem Zwecke führet, willkommen ist, sich solchen Einfluß zu verschaffen wissen; daß diese von seinen Kreaturen und Anhängern überstimmt werden, man wird ihre Absichten in ein falsches Licht stellen, sie verleumden und anschwärzen — und verlohren sind dann die herrlichen Früchte, welche Sie sich von der Regierung mehrerer fähigen Köpfe versprochen haben! denn so lange noch Ehrgeiz und Herrschsucht menschliche Leidenschaften seyn werden, so lange wird auch Streit um die Alleinherrschaft, in jedem Winkel auf Gottes Erdboden seyn und die Regierung Mehrerer eine Chimäre bleiben; denn man kann ja recht gut alle Macht in Händen haben, ohne den Namen eines Alleinherrschers zu tragen und gerade der Listige und Schlaue wird den Namen verachten, das Volk durch Formen und Namen täuschen und sein Glück nur im Besitze der Macht suchen.

Darinn haben Sie recht, daß wenn die Macht unter Mehrere gut vertheilet ist, daß sie nicht so leicht kann gemißbrauchet werden — aber das ist eben der lapis philosophorum, wie man diese Vertheilung so mache, daß weder alle Macht in Eines Hände komme, noch daß durch die Vertheilung eine Ohnmacht entstehe. Aber da helfen alle Mauren und Umzäunungen nichts, keine Thore, keine Hecken; in kurzem neigt sich jede Staats-Verfassung zur Alleinherrschaft und wohl den Völkern, wenn sie nur nicht drückender Despotismus wird!

Gehen Sie alle ehemaligen sogenannten Republiken in der Geschichte durch, ja erkundigen Sie sich nur in unseren Republiken en miniature, ich meyne unsere deutschen Reichsstädte, ob man Ihnen nicht in jeder, (ich stehe dafür) Einen Mann oder Eine Familie nennen wird, welche man stillschweigend für die herrschende hält und anerkennet. Also finden Sie in jedem System Alleinherrschaft; im

kleinsten Weiler und Dorfe herrschet der reichste Bauer; in jedem kleinen Städtchen der gescheiteste und in einer Republik der Mann von guter Familie, von Kopf und Vermögen. Also überall Monarchie, mit und wider Willen, mit und ohne Namen!

Demokrat.

Sie fangen wieder an, wo Sie es gelassen haben und wollen mich aufs Neue in die Enge treiben!

Gesetzt nun auch, doch nicht zugegeben, daß eine Vielherrschaft nicht möglich sey, so muß doch so einer, der die Alleinherrschaft an sich reißet, sehr vorsichtig und leise zu Werke gehen und darf keine Gewaltthaten ausüben — also wären wir dadurch doch gegen Tyranney gesichert, und damit ist schon viel gewonnen!

Royalist.

Ja, wenn es eben nicht bloßes Palliativmittel wäre, denn wenn es einmal so weit, so

sind

sind wir schon am Ende der Republik — nur Ein gewagter Schritt ist nöthig, und der förmliche Monarch ist fertig! Denken Sie doch nur an Sylla, an Cäsar, Pompejus und August! der vorhergehenden Corruption des Volkes nicht zu gedenken, und anderer nachtheiligen Folgen, wovon ich unten noch reden werde.

Demokrat.

Die neuere Geschichte aber stellt zwey Beyspiele auf, die ganz für meine Sache sprechen und als Fakta den überzeugendsten Beweiß geben. Diese sind der amerikanische Congreß und die Nationalversammlung in Frankreich. Da spricht wahrhaft das Volk durch seine Bevollmächtigten, da wird sein Interesse besorgt! daran haben wir ein Beyspiel, daß die Menschen immer klüger werden und nach und nach ihre Angelegenheiten besser besorgen lernen.

Royalist.

Ich würde nicht vergessen haben, diese Beyspiele selbst anzuführen, wenn Sie sie auch

vergessen hätten und ich will mich offenherzig darüber erklären.

Der jetzige amerikanische Congreß verdient die größte Hochachtung und Bewunderung jedes Biedermanns — er bestehet aus denen Männern, welche mit eben so viel Muth und Patriotismus, als Standhaftigkeit ihrem Vaterlande die Freyheit erfochten haben und es jetzt im Frieden, als hätten sie den Ehrgeiz, diese der Freyheit so gefährliche Leidenschaft, gleichsam wie ein Kleid ausgezogen, mit einer Mäßigung und Weisheit regieren, die kaum ihres Gleichen in der Weltgeschichte findet. In einem solchen Staate muß sich fürwahr glücklich und zufrieden leben lassen! Es muß ein wahrhaft patriarchalisches Leben seyn, es muß —

Demokrat.

Darf ich meinen Ohren trauen? Sie werden ein Lobredner der amerikanischen Staatsverfassung!

Roya-

Royalist.

O! ja, warum nicht? Ich lobe gerne an jeder Sache das Gute! Es war schon viel Schreyens und Lobpreisens über die amerikanische Freyheit, man hat die Waßingthone, die Leep mit den größten Helden der alten und der neuen Zeiten verglichen, und gerade ihre schönsten Züge, die ihnen mehr Glanz, als ihre Heldenthaten geben und die fast Beyspielloß sind, hat man übersehen — ich meyne ihre Tugenden, welche sie im Frieden zeigen, ihre Mäßigung, ihre Weisheit, ihre Uneigennützigkeit und ihre Sorge für die Erhaltung der Freyheit.

Sie werden aber wohl bemerket haben, daß ich nur von dem jeßigen amerikanischen Congreß gesprochen habe — sobald die würdigen Männer, aus welchen er bestehet, nicht mehr seyn werden, dann wird es auch dieser Republik, wie allen anderen Republiken älterer und neuerer Zeiten gehen, Ehrgeizige,

Herrsch=

Herrschsüchtige werden sie mit der Zeit unterjochen.

Und jetzt schon zeigt sich, an dieser so jungen Republik ein Fehler, welcher gewöhnlich den republikanischen Systemen anhängt, — dieser ist Mangel einer executiven Gewalt! der hochachtungswürdige Congreß schreibt Auflagen (die man wahrhaft für höchst nöthig und gering halten muß) aus, aber diejenigen Provinzen, welche nicht Lust haben, sie zu bezahlen — bezahlen sie eben nicht — und wer soll die freyen Leute dazu zwingen?

Auch fängt dieser freyen Leute ihre Existenz schon an precär zu werden, denn auch sie wollen, wie alle Republikaner, immer gerne den Zweck, aber nicht die Mittel! Wasington schlug neuerlich vor, eine gewiße Zahl Soldaten und Schiffe anzuschaffen und zu unterhalten, um im Falle der Noth und der Gefahr, doch ein Vertheidigungsmittel zu haben, aber die Provinzen wollten nicht: man mögte gerne

das

das kostbare Gut, die Freyheit, haben, aber doch auch dem Beutel nicht wehe thun.

Und nun noch eins: gegen Eine, so kurze glückliche Periode in einer Republik, kann ich Ihnen tausend Beyspiele von guten Regierungen einzelner Monarchen aus der Weltgeschichte und fast ein Dutzend aus der Geschichte einer jeden Monarchie aufstellen! Ich sehe also in diesem einzelnen Fall noch nichts so ausserordentliches, vollkommenes, noch daurendes und beständiges; eine andere Regierungsform, als eine monarchische, aber immer eine menschliche, unvollkommene Anstalt.

Mein Urtheil über den jetzigen Nationalkonvent in Frankreich ist kürzlich dieses: Er hat sich aus einer Versammlung von Volksdeputirten, zu würklichen Gesetzgebern und Regenten erhoben, ein altes, ansehnliches, hin und wieder baufälliges, aber maßives Gebäude, anstatt es auszubessern, gänzlich niedergerissen und statt dessen

sen einige Wände von Lehm dagegen aufgestellt. Sowohl bey dem Einreissen des alten Gebäudes, als bey dem Aufbauen der neuen Wände haben viele Tausende ihr Leben verlohren.

Bis jetzt ist noch kein Gewinn für das Volk, als daß es keinen König und keine Justitz mehr hat — aber frey heißt.

Wo man nicht weis, wer eigentlich zu befehlen hat, wo das Gesetz ohne Achtung und Befolgung ist, wo eigentliche Anarchie herrscht, wo der Partheygeist wüthet, wo man die Finanzen, anstatt zu verbessern, verschlimmert, wo man sich, durch eigene Schuld, in einen allgemeinen Krieg verwickelt hat, wo man nicht nach Plan und Grundsätzen handelt, da kann man gar nicht sagen, daß eine Staatsverfassung oder eine Regierung sey.

Demokrat.

In Frankreich ist alles noch in Gährung und die Sache noch nicht zur Reife gediehen —

die Folgezeit wird Sie eines besseren belehren und Ihnen ein günstigeres Urtheil abnöthigen.

Royalist.

Das will ich von Herzen wünschen!

Demokrat.

Nun auf den Punkt des Krieges zu kommen! O! wenn nichts als Republiken wären, so würden gewiß die Kriege aufhören, diese Geisel der Menschheit, die nur aus Eroberungssucht, aus Stolz von den Monarchen geführet werden! Welch Saturnisches Zeitalter hätten wir dann zu hoffen, die Schwerdter würden in Sicheln verwandelt werden und — —

Royalist.

Freund! Freund! Sie schwärmen wahrhaftig! Wozu kann eine Lieblingsidee nicht verführen!

Mit dem goldenen Zeitalter der Republiken, glauben Sie, würden die Kriege aufhören!

ren! Welche Schimäre! Fakta in Menge sprechen gegen ihre Behauptung.

Die Athenienser und die anderen griechischen Staaten haben nie mehrere und nie blutigere Kriege geführet, als da sie Republiken gewesen sind. Und Sie glauben, Republiken führten nicht aus Ehrgeiz Kriege? Haben nicht Athen als Republik und Lacedämon oder Sparta, wegen der Oberherrschaft Kriege geführet? Ist nicht Nationalhaß zwischen diesen beyden Staaten gewesen, wie er je nur zwischen Franzosen und Engelländern, zwischen Oesterreichern und Preußen hat seyn können!

Und was soll ich von den Römern sagen? Sie wissen ja nur zu gut, wie unendlich viele Kriege Rom als Republik geführet hat und wie gleich eroberungssüchtig dieser Staat, als Königreich, als Republik und als Kayserthum gewesen ist. Haben Sie denn die so blutigen, so grausamen drey Punischen Kriege vergessen?

Freund!

Freund! ihr Republikensystem verdirbt ihr Gedächtniß! Ignoranten in der Geschichte, wie (nehmen Sie es nicht übel) der größte Haufe der Demokraten ist, verzeihet man solche Behauptungen, aber nicht Ihnen, der die Geschichte studiret hat, wenn sie auch gleich sein Hauptfach nicht ist!

O! der Stolz und der Geist der Republikaner ist um nichts besser, als der, der Alleinherrscher, denen Sie so oft Unrecht thun. Es ist etwas Eigenes, daß jede sogenan te Republik sich für sehr glücklich hält und andere Staaten, um sie eben so glücklich, als sich zu machen — unterjochet.

Ihnen darf man nur Fingerzeige geben, so fallen Ihnen alle diese Data und noch mehr dazu, wieder ein und bey Ihnen hat man den Vortheil, daß Sie Gründen und Thatsachen Gehör geben — nicht so ist es mit den Wüthenden ihrer Parthey — da wird man Aristokrat gescholten und guillotinirt.

Demokrat.

Das war bitter! Ich gestehe es, meine heißen Wünsche für das Wohl der Menschheit haben mich verleitet, immer vorwärts auf eine bessere Zukunft zu sehen, und darüber habe ich vergessen rückwärts zu blicken! Aber Sie spielen auch meinen Republiken böse mit.

Royalist.

O! Nein! Ich lasse nur die Geschichte sagen, wie sie gewesen sind — und da die Adamskinder in der Hauptsache sich immer gleich bleiben, so schließe ich daraus, daß die neuen Republiken auch nicht anders werden werden!

Also weiter!

Was die Staatsausgaben betrift, so ist es gut, daß Sie nur Ein Beyspiel und zwar ein neueres anführen, sonst würde ich Ihnen die Verbindlichkeit auflegen, mir aus guten Quellen anzugeben, wie groß jährlich die Staatsausgaben

ben in Athen unter Codrus und nachher zur Zeit der Republik gewesen sind? Wie groß im römischen Staate, unter den Königen, während der Republik und unter den Kaisern? u. s. w. Hierüber fehlen aber die Data — also haben Sie einen allgemeinen Satz ohne Beweise aufgestellt!

Amerika ist eine Republik, die noch in der Wiege lieget und avis rarissima — aber die seligen vereinigten Niederlande haben große Schulden gemacht und drückende Auflagen erhoben: viele deutsche Reichsstädte stecken tief in Schulden: Nürnberg stehet am Banquerott.

Das war freylich nicht schön, daß die ehemaligen Könige in Frankreich eine so ungeheure Schuldenlast aufgehäufet haben — hat denn aber Engelland (welches in Rücksicht auf die Abgaben, als eine Republik anzusehen ist, denn die Nation verwilliget sie) nicht eben so viele Schulden, ja noch mehrere? Sie sehen also

daraus, daß auch dieses Mittel, worauf Sie so viele Hoffnung setzen, nemlich daß die Nation die Abgaben verwillige und die Monarchen sie nicht nach Willkühr auflegen dürfen, nicht den gewünschten Erfolg habe.

Sie scheinen mir immer stillschweigend anzunehmen, als ob die Vertheidiger der monarchischen Regierungsform, sie für fehlerfrey und vollkommen ausgäben! da irren Sie sehr, so wie alles menschliche unvollkommen ist, so haben auch die Monarchien ihre Fehler. Die Schuldenlast Frankreichs hat jeder Vernünftige für ein großes Uebel angesehen. Der gute, unglückliche Ludwig XVI. wollte auch dem Uebel abgeholfen wissen, Er schränkte sich Selbst ein, erbot sich zu noch mehreren Aufopferungen und zog die Landstände selbst darüber zu Rathe. Aber wie wurde seine gute Absicht belohnet?

Die Monarchen Europens sahen dieses Vorhaben Ludwigs mit Wohlgefallen, ja sie bil-

billigten selbst die erste Constitution, ob sie gleich den König sehr einschränkte und keiner von Ihnen hinderte die französische Nation an der Verbesserung der Staatsform und an der Wiederherstellung und besseren Einrichtung der Finanzen.

Sie sehen also daraus, daß man die Fehler eingesehen hat und sich Mühe gab sie zu verbessern, daß man also gar nicht an den Monarchien verzweifeln darf und das gewaltsame Mittel des Umsturtzes gar nicht nöthig ist.

Doch ich verirre mich zu weit!

Demokrat.

Daß Sie mir doch immer meine schönsten und meine Lieblingssätze, die à priori so wahr sind, durch Beweise à posteriori umstossen! Die Geschichte verlässet mich freylich mit Datis über den Punkt der Staatsausgaben, das muß ich eingestehen!

Royalist.

Davon werden wir in der Folge schon noch mehr sprechen, daß eine Regierung nach Regeln à priori — so werden muß, wie die jetzige Neufränkische.

Das Mitsprechen des Volkes in Regierungssachen hilft nicht viel, weil das Volk die Sache nicht verstehet, die wahren Mittel nicht anzuwenden weis; die Dänen sind dieses Vorrechts, das sie nicht recht zu gebrauchen wußten, überdrüßig geworden und haben sich desselben freywillig begeben. Die Geschichte der schwedischen Reichstage beweiset uns deutlich, daß der Bauernstand nie sein wahres Interesse verstanden, seinen König zur Puppe herabwürdigen geholfen habe — und doch nicht glücklicher geworden ist.

Wohl dem, der, wenn er einen Vormund nöthig hat, weis, daß er ihn nöthig hat — und ihm fein folget!

Aber Sie sprechen wieder so allgemein, daß alle Monarchien Despotieen seyen und setzen stillschweigend voraus, daß das Volk nie Einwürkung habe. Dem ist ja aber nicht so!

Haben nicht Böhmen, Ungarn und die östreichischen Lande ihre Landstände? Haben sie nicht auch die ehemaligen östreichischen Niederlande gehabt? Haben deren nicht auch viele Fürstenthümer in Deutschland? Hat sie nicht auch Frankreich ehemals gehabt? Sehen Sie, Sie denken sich meine Monarchieen immer schlimmer, als sie sind, weil Sie einmal dagegen eingenommen sind!

Ich komme nun auf einen anderen von ihren Sätzen!

„Daß der Bürgerstand in den Republiken wieder in seine Rechte eingesetzet — in den Monarchieen aber zurückgesetzet und unterdrücket werde.“

Dieß führet eigentlich zu der Frage: ob es gut sey, einen Unterschied der Stände zu machen? und ob der Adel nöthig und nützlich sey? Die Erörterung derselben würde uns aber hier zu weit abführen.

Ich weis wohl, daß fähige, aber auch ehrgeizige Köpfe aus dem Bürgerstande, oft und laut darüber geklaget haben, daß ihnen der Weg zu den höchsten Ehrenstellen durch den Adel verschlossen sey und es sey unbillig, daß man Einer Caste solche große Vorzüge, zum Nachtheil der nächstfolgenden niedrigeren, eingeräumet habe.

Allein, viele dieser patriotischen Herren haben sich kaum auf die höchsten Stufen ihres Standes geschwungen und sich etwas Vermögen erworben — so kaufen sie sich in die Caste, gegen welche sie vorher so sehr geeifert hatten, für baares Geld ein, d. i. sie lassen sich für 100 Dukaten adeln, dann wird der vorherige Ankläger des Adels, sein Vertheidiger.

Aber

Aber es ist ja nicht einmal wahr, daß der Bürgerstand in den Monarchieen so zurückgesetzet wird! Haben nicht Bürgerliche die ersten Ministerstellen im preußischen Staate bekleidet? Sind nicht die vornehmsten Justitz- und geistlichen Stellen von ihnen besetzet? Stehen ihnen nicht in der östreichischen Monarchie auch alle Militärstellen offen?

Und in unserem Zeitalter, wo es so sehr auf Kenntnisse ankommt, in deren Besitz der Bürgerstand vorzüglich ist, lässet es sich gar nicht mehr gedenken, daß er niedergedrücket und ausgeschlossen werden könne; denn zu Fächern und Aemtern, welche nothwendig Geschicklichkeit und Kenntnisse erfordern, wird man Leute, ohne Rücksicht auf den Stand, wählen müssen, die sie versehen können; zeichnet sich also der Bürgerstand durch Kenntnisse aus, so können ihm wichtige Stellen nicht entgehen. Es hängt also von ihm Selbst ab, ob er sich heben will; denn Kopf und Kenntnisse sind eine Waare,

die

die man nicht entbehren kann und die kein Stand ausschließend besitzet, die man also da nehmen muß, wo man sie findet.

Sie sehen also, daß auch in diesem Punkte ihre Vorstellung übertrieben gewesen ist! Und thun, in ihren Republiken, Familienverbindungen, dem Rechte der anderen Bürger und dem Verdienste, nicht eben so viel Eintrag, als der Adel?

Ich mache Ihnen immer Paroli — und ziehe den längst bekannten Schluß aus meinen Sätzen: es ist Nichts vollkommen unter der Sonne.

Demokrat.

Nun, nun, Sie werden mich noch ganz um meine Republiken bringen!

Royalist.

Warum haben es ihre Republiken darnach gemacht, daß die Geschichte so sprechen muß!

Ich

Ich darf aber doch ihren letzten Satz — die Freyheit des Handels nicht vergessen!

Im Allgemeinen gebe ich es Ihnen zu, daß der Handel, nach den bisherigen Erfahrungen, in Republiken besser gediehen ist, als in Monarchieen; ob ich Ihnen gleich auch Beyspiele von Monarchieen aufstellen kann, die große Handelsstaaten sind! Hat Engelland und Frankreich nicht den ausgebreitesten Handel unter den europäischen Staaten? Ich gebe Ihnen zu, daß der Handel in der östreichischen und in der preußischen Monarchie Fesseln anliegen hat, die er nicht gut verträgt — aber glauben Sie mir, der eigene Vortheil wird bald so viel bewürken, daß man auch in diesem Stücke, einen richtigeren Weg einschlagen wird.

Sie haben das vermeintliche Gute der Republiken vorgeleget — nun sollte ich aber auch die wirklichen Mängel und Gebrechen derselben

selben auseinander setzen! doch das mögte für heute zu viel werden!

Nur Eines bitte ich mir aus: Summiren Sie mir jetzt sämmtlich das so ausgezeichnete Gute, welches die Republiken haben, zusammen!

Demokrat.

Sie wollen mich schrauben! Jetzt ist die Reihe an Ihnen, die Vortheile der monarchischen Regierung aufzuzählen, das werden Sie wohl, wenigstens bitte ich darum, Morgen Abends thun. Schlafen Sie recht wohl, Freund!

Royalist.

Angenehme Ruhe!

Drittes

Drittes Gespräch.

Royalist.

Sie kennen meine Vorliebe für die Geschichte und für Fakta und ich will es nur gestehen, meinen Widerwillen gegen die Metaphysik in der Politik und gegen Sätze à priori. Erwarten Sie also nicht, wie Sie etwa mögen vermuthet haben, einen Panegyrikus auf die Monarchieen; sondern erlauben mir, wenn es ihre Geduld nicht ermüdet, daß ich Ihnen schlechtweg und unpartheyisch die Geschichte der Monarchieen erzähle. Da Sie nur Fakta hören sollen, so wird es nicht viel zu widerlegen geben, denn Verfälschung und Verstellung derselben trauen Sie mir nicht zu und sollte mich mein

mein Gedächtniß in Kleinigkeiten trügen, so wird das leicht berichtiget seyn.

In den ältesten Zeiten (hier müssen wir uns an die Bibel, als die älteste Urkunde halten) da das menschliche Geschlecht noch nicht zahlreich gewesen ist, lebte jede Familie für sich und der Hausvater war der Regent derselben. Dieß leitete, wie mich dünkt, die Menschen unvermerkt auf die Idee von einem Monarchen; eine Idee, die überhaupt sehr natürlich ist, denn selbst die Thiere haben einigen Begriff davon, da mehrere Arten derselben, gerne Einem gehorchen: die Bienen haben eine Königin, dem Heerdeochsen und dem Schaafbock folget die ganze Heerde; die Vögel haben auf ihren Zügen Anführer; jede kleinere Gesellschaft von Menschen, die einen gewißen Zweck ausführen will, wählet sich aus freyem Antrieb einen Anführer, Direktor, Präsidenten ꝛc. kurz, ein Oberhaupt. Alle wilde Nationen und die Räuberbanden in dem kultivirten Europa, haben

ihre

ihre Oberhäupter oder Anführer. Zünfte, gelehrte Gesellschaften, Orden ꝛc. halten ihre Vorsteher.

Es scheinet also auch dem Menschen eine natürliche, sehr geläufige Idee zu seyn, sich, so bald mehrere seines Gleichen zusammentreten, ein Oberhaupt zu erwählen!

Alle andere Regierungsformen sind eine Geburt späterer Zeit und mehrerer Erfahrung, Verfeinerung und Raisonnements; aber diese künstlichen Ideen sind in gleichem Falle mit den Kunstwerken, welche die Natur verbessern oder verschönern wollen, sie mögen eine polirtere, feinere Aussenseite haben, aber sie haben nicht die Solidität der Natur, nicht den Bestand der Naturwerke! Die Würkungen des Zahnes der Zeit werden eher sichtbar an ihnen! Der Granit zeiget nach Jahrtausenden kaum eine sichtbare Spuhr der Verwitterung — da künstlicher, schöner, bunter Marmor kein Jahrzehend die Würkungen der Luft aushält.

Die

Die Geschichte stellet uns auf einmal im alten Babylon in Assyrien und Aegypten, Monarchieen auf, läßet aber über ihre Entstehung unsere Neugierde unbefriediget. In Babylon mag wohl die Monarchie durch den Jäger Nimrod mit Gewalt eingeführet worden seyn. Nichts, dünket mich, läßet sich leichter ausfüllen, als diese Lücke, denn es sind nur zwey Fälle hier, möglich: denn, entweder hat die Gesellschaft das Bedürfniß eines Oberhauptes, Anführers, Chefs rc. oder wie Sie ihn nennen wollen, kurz eines Monarchen gefühlet und hat sich einen erwählet — oder der Stärkere, der Verschlagene und Ehrgeitzige hat sich der Gesellschaft zum Oberhaupte aufgedrungen; beyde Fälle beweisen dasselbige: „daß nemlich keine Gesellschaft ohne Oberhaupt lange bestehen könne."

Der zweyte Fall, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den meisten Staaten möchte existiret haben, ist zugleich ein Beweiß für meinen obigen Satz.

„Daß

„Daß so lange Ehrgeiz und Herrschsucht menschliche Leidenschaften sind, das heißt, so lange die Menschen, Menschen seyn werden, auch Gesellschaften, Staaten und Reiche, Beherrscher, mit oder ohne Namen eines Regenten, mit oder wider Willen der Völker haben werden."

Auch über die Einführung der Erblichkeit schweiget die Geschichte, und wir finden in ihr, sehr wenige Beyspiele von Wahlreichen. Es lässet sich aber leicht denken, daß, so lange die Erblichkeit der Regierung nicht eingeführet gewesen ist, der Todt des jedesmaligen Regenten allemal ein großes Unglück für den Staat hat seyn müßen! da wird die Nachkommenschaft des Regenten alle mögliche Mittel angewendet und alles Mögliche gethan haben, um sich im Besitze der Krone zu erhalten, da wird Jeder, der sich im Kriege ausgezeichnet hatte, jeder Mann von beträchtlichem Vermögen und

viel

viel Ehrgeiz, jeder Glücksritter, jeder Spitzkopf, der auf das Volk zu würken vermogte, jeder, der weitläufige Familienverbindungen oder sonst einen Anhang hatte, nach der Krone getrachtet haben; das Volk wird sich in Partheyen getheilet haben, deren keine der anderen nachgeben wollte; es werden Uneinigkeiten entstanden und in Thätlichkeiten ausgebrochen seyn, es werden einige Zeit mehrere Könige zugleich sich in das Reich getheilet haben — bis endlich der Tapferste oder der Verschlagenste, der die anderen besieget oder sich den größten Anhang zu machen gewußt hat, die Krone alleine davon trug.

Bey dem Volke war ja ohnehin an keine Wahl nach Gründen und aus freyem Willen zu denken; aber ganz sicher hatte es allemal vorzüglich die schlimmen Folgen, welche aus der Uneinigkeit und aus dem Streiten um die Oberherrschaft entstanden, zu tragen — und ihm konnte es am Ende immer gleichgültig

seyn,

seyn, welcher von den Rivalen siegte, da nicht Verdienste, nicht Einsicht und Regententugenden überhaupt hier den Ausschlag gaben und den Weg zur Krone bahnten, sondern vielmehr Geld, Gewalt, Anhang, List und Kabale. Das Volk risquirte sogar auf diesem Wege einen noch schlimmern Regenten zu erhalten, als ihm der bloße Zufall würde zugeführet haben.

Sind auch gleich die alten Völker noch nicht so kultivirt und raffinirt gewesen, als die Völker neuerer Zeit, so haben sie doch mit ihrem bloßen gesunden Menschenverstand bald eingesehen, daß eine Wahl, der beschwerlichste und für das Volk lästigste, ja der schädlichste Weg sey, sich einen Oberherrn zu setzen; es mußte sich lieber dem Zufalle überlassen wollen, als sich mit jedes Regenten Todt, solchen Unannehmlichkeiten und Uebeln, als die sind, welche ein Bürgerkrieg zum Gefolge hat, aussetzen! Der vorhergehende Regent war ein Mann von Einsicht, Tapferkeit, Gerechtigkeits-

liebe

liebe und Wohlwollen gewesen: die Dankbarkeit gegen Ihn, vielleicht auch der wahrscheinliche Gedanke, der Sohn werde nicht von der Art lassen und die Furcht vor den schon gefühlten Uebeln und Unannehmlichkeiten einer Wahl, waren Bewegungsgründe, die Stimme der Nation dahin zu vereinigen: den Sohn dem Vater folgen zu lassen. Die regierende Familie hatte auch immer mehr Mittel in Händen sich das Volk zu verbinden und dasselbe für ihr Interesse zu stimmen — vielleicht negociirte schon der Vater bey seinen Lebzeiten, um die Nachfolge für seinen Sohn — vielleicht war auch der Sohn ein Mann, der sich durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnete und dem die Herzen des Volkes schon ergeben waren: endlich wurde die Nachfolge Observanz, zuletzt Gesetz — und hierinn finde ich nicht nur etwas sehr natürliches, sondern auch etwas sehr kluges.

Demokrat.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie haben zeither doch mehr raisonnirt und philosophiert, als Fakta beygebracht — und doch vertheidigen Sie, als wenn Sie die Gründe von den Nationen selbst gehöret hätten, die erbliche Folge des Regenten, von der ich mich von jeher nicht habe überzeugen können, daß sie sich aus vernünftigen Gründen vertheidigen lasse. Wie? sollte es eine Nation wissentlich sich so gefallen lassen, daß ihr der Zufall (denn dieß ist doch die Erbfolge) einen Mann von schlechtem Herzen, von eingeschränktem Verstande, zum Regenten aufdringe? Gewiß, Wille der Nation kann das nie gewesen seyn!

Royalist.

Sie thun mir Unrecht! die Geschichte aller Monarchieen bestätiget uns das Faktum der Erbfolge, sie verschweiget uns aber, wie und durch welche Veranlassungen, die Erbfolge einge-

geführet worden sey. Dem Geschichtsforscher ist aber erlaubt, über ein Faktum zu raisonniren, nur muß er logisch richtig raisonniren — auch Schlüße daraus zu ziehen, nur müßen sie konsequent seyn. So viel und nicht mehr habe ich gethan — ich habe zwey Fälle angenommen, tertius non datur, daß die ersten Regenten entweder gewählet worden sind, oder sich durch Gewalt und List die Oberherrschaft angemaßet haben. Der erste Fall, sollte man denken, sey der Sache ganz angemessen und der beste Weg jedesmal einen guten Regenten zu bekommen — aber ich habe vorhin schon das Uebel der Wahlreiche geschildert und gezeiget, daß auch auf diesem Wege durch allerley Umstände und Einflüsse, schlechte Subjekte auf den Thron sich haben drängen können, daß nothwendig Rivalität dabey habe entstehen müßen und daß immer das Volk der leidende Theil dabey gewesen sey.

Was kann sich ein Volk von dem Ehrgeizigen versprechen, der sich durch List und Gewalt auf den Thron geschwungen hat? Er wird es tyrannisiren, nicht das Wohl der Nation wird seine Hauptsorge seyn, sondern wie Er den Thron behaupten und die Nation in Unterwürfigkeit erhalten möge!

Sind denn, können Sie es behaupten? diese zwey Wege besser für die Völker, als die Erbfolge? Ausser dem, daß sie auch schlechte Subjekte zu Regenten zu erhalten, Gefahr laufen, so haben sie die Stürme bey einer Wahl oder den Druck und Zwang eines Tyrannen vorher zu erfahren, ehe er noch seine Absicht ausgeführet hat. Denken Sie bey dem ersten Falle an die streitigen Wahlen in Deutschland und Pohlen — und bey dem zweyten an Robespierre und an die französischen Demagogen überhaupt.

Demokrat.

Ihre verwünschten Beweise, à posteriori, bringen mich doch immer zum Schweigen!

Royalist.

Also darf ich in meiner Erzählung fortfahren?

Die Entledigung eines Thrones war jetzt keine Veranlassung mehr zu Stürmen, mit allgemeiner Einwilligung und Zufriedenheit folgte jetzt dem Vater der Sohn und die regierende Familie bekam eine Art von Heiligkeit und Unverletzbarkeit, welche der Ruhe der Staaten so beförderlich ist, denn diese halte ich für das kräftigste Gegengift gegen die Verführung des Volkes und gegen die Ränke und Machinationen der Demagogen, d. i. ehrgeiziger, herrschsüchtiger, unruhiger Köpfe — für einen wahren Revolutionsdamm. Denn wie viele Mühe hat es gekostet und wie viele Mühe

haben sich die französischen Demagogen geben müßen, bis sie diese Idee aus den Köpfen des Volkes gereutet haben — dann hatten Sie aber auch gewonnenes Spiel!

Kam dann auch zuweilen ein schlechter Regent mit unter, so dachte man an den besseren Vater und hofte auf den besseren Sohn, und ertrug was zu ertragen war.

Das kann ich freylich nicht läugnen, daß es nicht auch wahre Tyrannen und Volksbedrücker in vielen Reichen gegeben habe; doch, zur Ehre der Menschheit kann ich sagen, nur selten gegeben habe.

Demokrat.

Zu Hunderten, Freund, zu Tausenden, hat es solche Geißeln der Menschheit gegeben! Wie gelinde Sie doch das Böse ihrer Sache vorstellen, wenn Sie dessen erwähnen müßen!

Royalist.

Sie machen mich in meinen Behauptungen nicht irre! Sie haben Recht und ich auch! In den sämmtlichen Reichen der Welt, die in dem langen Zeitraum bis auf uns existirt haben, hat es wohl mehr als Ein Hundert böse, tyrannische Regenten gegeben (die Tausende mögten Sie wohl schwer zusammen zu zählen haben): ich aber habe davon gesprochen, daß sie in Einem und eben demselben Reiche nur selten gewesen seyen — und so habe ich auch Recht! Sehr selten sind zwey schlechte Regenten hintereinander gefolget, aber sehr oft zwey und mehrere gute.

Indessen hat denn doch das Uebel und Unheil, welches böse Regenten gestiftet haben, die Menschen zum Nachdenken darüber gebracht, ob denn dieß nicht abzuändern sey? und das, Böses thun nicht verhindert werden könne?

Die Bewohner der Reiche, welche tief im Orient oder tief im Norden liegen, haben entweder aus Stumpfheit, obgleich der wahre und drückendste Despotismus bey ihnen zu Hause ist, nie darüber nachgedacht, oder die Staaten waren zu groß und weitläufig, als daß ein Versuch, das schwere Joch leichter zu machen, hätte gelingen können. Die Völker der gemäßigten Zonen haben die meisten Veränderungen in ihrer Regierungsform vorgenommen.

Eine verfeinerte Idee war es immer, die Macht dadurch unschädlicher zu machen, daß man sie entweder unter mehrere vertheilte oder dem Volke die Regierung selbst überließ, d. i. eine sogenannte republikanische Regierungsform annahm. Meines Wissens sind die griechischen Staaten die ersten gewesen, welche diese Idee gehabt und auch realisiret haben. Ihnen folgten die Römer und diesen die späteren Italiener.

Spätere

Spätere Völker haben einen andern, viel sicherern und gelinderern Weg eingeschlagen, Sie haben ohne blutreiche Revolutionen, Verträge mit ihren Regenten geschlossen, wie z. B. die ehemaligen Franken oder Franzosen, die Engelländer, die Schweden, die Spanier, die Ungarn, die Böhmen rc.

Bey der republikanischen Regierungsform sind die Unbequemlichkeiten und die Mängel der Monarchischen nur verändert und mit anderen vertauschet worden und als ein künstlicheres und zusammengesetzteres System kann es nicht von langer Dauer seyn!

In Republiken, wo stets mehrere Köpfe unter Einen Hut zu bringen sind, wird gewöhnlich viel debattirt und wenig gehandelt — es geschiehet nicht viel Böses, aber auch nicht viel Gutes, alles gehet langsam und schwerfällig, bey jedem Schritte, der gethan werden soll, fragt man sich, ob er auch der Constitution gemäß

sey?

sey? der günstige Augenblick in welchem man handeln sollte, wird gewöhnlich durch das Debattiren versäumt.

Die Römer haben diesen Fehler ihrer republikanischen Constitution bald eingesehen und ihm, zur Zeit der Gefahr, durch die Errichtung der Diktatur abzuhelfen gesucht, (ein stillschweigendes Bekenntniß, daß die Monarchie große Vorzüge habe) und ein Gleiches haben die ehemaligen vereinigten Niederlande durch Einführung der Statthalterschaft zu bewürken gesucht!

In Republiken wüthet immer, nur bald mehr, bald weniger, Partheygeist und Cabale — (ist denn aber der Körper gesund, welcher an den Intestinen leidet?) Es stehet ein Demagoge nach dem andern auf und suchet das Volk zu verführen und immer sind innere Unruhen und Gefahren für die Constitution zu befürchten, dieß beweiset die Geschichte Roms,

als

als Republik und die Geschichte der vereinigten Niederlande.

Innere Schwäche ist die Folge der republikanischen Verfassungen, ihre Existenz wird bald precär und von den mächtigeren Nachbaren abhängig: (wie Athens Existenz erst von Macedonien, dann von den Römern und Hollands Existenz von Holland) oder ehrgeizige Demagogen verderben erst den Charakter des Volkes, verpesten seinen physischen und moralischen Zustand und unterjochen es zuletzt. Erstere Ursache hat das Ende der meisten griechischen Republiken, letztere das Ende der römischen verursachet.

Die Monarchie kann man also, als eine beständige Diktatur ansehen und eine unrichtige, untergeschobene Idee ist es, wenn man unsere Monarchien für Despotieen hält! Unsere Monarchen neuerer Zeit, ob sie gleich Selbst die Gesetzgeber sind, erkennen doch die Heiligkeit der

Gesetze

Gesetze an: mit guten und geschickten Männern suchen sie die Collegien zu besetzen. Die Justizkollegien richten nach dem Inhalte der Gesetze, nicht nach dem Willen des Monarchen: im Staatsrathe höret der Monarch die Meynungen seiner Räthe.

Er, der Monarch, ist also das Centrum, in welchem die unendlich vielen Radien des Cirkels zusammen laufen, denn wie könnte ein Monarch alles Selbst thun? Er ist eigentlich die Feder des großen Uhrwerks, die alles in Bewegung setzet. Von seinem Standpunkte aus, übersiehet Er das Ganze und hält es in Ordnung!

Wenn Sie die Monarchen aus diesem Gesichtspunkte ansehen, so werden Sie Ihnen in einem anderen Lichte erscheinen und um nicht zu weitläufig zu werden, empfehle ich Ihnen des Grafen Herzberg Vorlesung in

der Akademie &c. Beweiß, daß Preußen keine Despotie sey!

Bey der gegenwärtigen Organisation unserer Monarchieen, ist dann der Fall auch nicht so arg, als Sie sich ihn denken, wenn, wie es das Looß der Menschheit in allen Ständen ist, der Thronerbe auch manchmal sehr eingeschränkte Fähigkeiten haben sollte — die Staatsmaschine stehet deshalb nicht gleich stille, wie eine Uhr, deren Feder zersprengt ist — sie gehet vielleicht nur etwas langsamer, es kommen keine so große Ereignisse und Fortschritte zum Vorschein und dabey denke ich: in der moralischen Natur muß auch manchmal Winter seyn, wie in der physischen.

Nerone sind Erscheinungen, die nur alle Paar Jahrtausende Einmal zum Vorschein kommen: Sie wachsen, wie die giftigen Schwämme auf verdorbenem Lande — oder eigentlich zu reden, das Volk, welches einen

Ner-

Nero zum Beherrscher hat, ist selbst vorher schon verdorben und unmoralisch gewesen, hat sich Ihn selbst erzogen — Nerone sind für die Staaten, was Orkane für die verdorbene Atmosphäre — die auch zur besten Welt gehören.

Mit Recht glaube ich aber behaupten zu können, daß es zu unseren Zeiten keine Nerone mehr geben könne!

Endlich müßen Sie mir auch eingestehen, und die neuere Geschichte der Monarchieen bestätiget es, daß die monarchischen Regierungen jetzt hellere und berichtigtere Einsichten haben und nach menschenfreundlicheren und moralisch besseren Grundsätzen handeln! Vergleichen Sie nur die erste Hälfte dieses Jahrhunderts mit unsern jetzigen Zeiten! Sie werden einen unglaublichen Unterschied finden! Giebt uns dieß nicht die tröstliche Aussicht und Hofnung, daß sie auch ferner mit der zunehmenden Cultur des Menschengeschlechtes fortschreiten und glei-

gleichen Schritt halten werden? Wird dieß nicht der glücklichste Staat seyn, wo Regent und Unterthanen die hellesten Einsichten und die reinste Moral haben?

Nun, Freund, glauben Sie noch, daß die republikanische Verfassung so große Vorzüge vor der monarchischen habe? Glauben Sie noch, daß man nun das höhere Wohl der Menschheit zu befördern, alle Monarchieen abschaffen und durch blutige und an traurigen Folgen unübersehbare Revolutionen, Republiken an deren Stelle setzen solle? Glauben Sie noch —

Demokrat.

Freund! halten Sie ein! Ich erkenne, daß ich und die große Zahl meiner Brüder, uns zu sehr von metaphysischen Sätzen und Theorieen haben blenden lassen, daß Träume über das Glück der Menschheit unsere Seelen erfüllet und unseren Enthusiasmus entflammet haben. Sie haben mich in die würkliche

Welt

Welt wieder zurückgeführet — Sie haben mir die Menschen gezeigt, wie sie sind; ich danke Ihnen für ihre Belehrung! Ich werde von nun an, die Geschichte, welche die beste Lehrerin in solchen Angelegenheiten ist, aufs fleißigste studieren und ihr Studium meinen Brüdern (die, unter uns gesagt, zum Theil sehr unwissend in der Geschichte sind) aufs angelegentlichste empfehlen. Es mögte uns sonst, wie jenem Astronomen, ergehen, der über dem eifrigen Gucken nach den Sternen, in einen Graben hierunten gefallen ist.

Royalist.

Jetzt nehme ich auch mein Wort zurück, niemals mehr mit Ihnen über die französische Revolution zu sprechen. Sie soll der Gegenstand unserer morgenden Abend-Unterhaltung seyn und ich werde, lachen Sie nur nicht, mit historisch-prophetischem Geiste, über

den Ausgang und die Folgen derselben, die Nativität stellen!

Demokrat.

Jetzt mögte ich eher Sinn für so etwas haben! Schlafen Sie wohl!

Viertes Gespräch.

Royalist.

Jeder Gutgesinnte und gewiß auch der größte Theil der französischen Nation bedauert, daß so viel Blutvergießen und so viele andere Grausamkeiten die Revolution begleitet haben. Aber — sagt man, ihr Zweck ist groß, einem großen Zwecke bringt man auch große Opfer und nun darf man nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben, sonst wäre ja alles vergebens!

Demokrat.

Dieß ist meine Meynung auch! Die Mißbräuche, die Lasten, der Druck sind zu groß ge-

wesen — jede zu stark gespannte Saite reisset endlich!

Royalist.

Aber wäre dann die Abschaffung dieser Mißbräuche nicht durch weniger gewaltsame Mittel, als durch die Abschaffung der königlichen Würde, die Hinrichtung des Königs und durch das nachher erfolgte Mord- und Schreckenssystem, zu erreichen gewesen? Warum ist die französische Nation nicht bey der ersten Constitution, welche Ludwig und die gesammten europäischen Mächte anerkannt hatten, geblieben?

Die neuere Revolution bestätiget meinen obigen Satz: daß, sobald kein Oberhaupt da ist, oder, welches ich für einerley halte, seine moralische Existenz vernichtet ist, dann stehet eine Menge ehrgeiziger Schlauköpfe auf, welche nach der Oberherrschaft ringen, miteinan-

der darum streiten, mit Fleiß die Verwirrung vermehren, um im Trüben fischen zu können und sich überhaupt alle Mittel erlauben, um ihren Zweck zu erreichen.

Sobald die Macht und das Ansehen des Königs vernichtet gewesen ist (und war nicht Herrschsucht die Triebfeder bey denen, welche diese Vernichtung bewürket haben?) so war die Anarchie da und es folgte eine Tyranney, davon sich in der Geschichte der Könige von Frankreich kein Beyspiel findet: unzählige Mordthaten, Beraubung der reichen Bürger und ein Krieg ein fast allgemeiner Krieg, der in jeder Rücksicht einzig ist, waren die Folgen des gänzlichen Umsturtzes der alten Verfassung?

Und welches ist denn der große Zweck, welcher so große Opfer verdienet?

Demokrat.

Ey, das ist die Freyheit und Gleichheit!

Royalist.

So, also eine Schimäre!

Demokrat.

Sprechen Sie nicht so beleidigend und verächtlich von den politischen Grundsätzen einer ganzen Nation — einer der aufgeklärtetesten Nationen?

Royalist.

Nun viele Nationen haben, besage der Geschichte, große Fehler begangen und Irthümer zu Schulden kommen lassen, warum soll es nicht auch der Fall bey den Franzosen seyn können?

Mit Recht können Sie freylich den Beweiß darüber fordern und ich werde ihn nicht schuldig bleiben.

Demokrat.

Den will ich mir allerdings ausbitten!

Royalist.

Sie haben mir oben zugeben müssen, daß ein Volk sich nicht Selbst regieren könne, folglich nichts besser sey, als ein Haufe Kinder. Geben Sie denn aber ihren Kindern, Freyheit zu thun, was sie Lust haben? Gewiß nicht, denn Kinder wissen nicht zu unterscheiden, was ihnen nützlich oder schädlich ist!

Demokrat.

Dafür sind die Gesetze, denen jeder gehorchen muß.

Royalist.

Gut, Sie gestehen Selbst ein, daß der, welcher sich nicht selbst regieren kann, durch Gesetze beherrschet werden, also gehorchen muß. Wenn er nicht gehorchen will, so wird er dazu gezwungen. Wenn ich aber dem Gesetze gehorchen muß, so kann es mir gleichviel seyn, wer es gegeben hat und wer mich zwinget ihm zu gehorchen, die Hauptsache ist, daß es allgemein nützlich und gut sey. Wenn also das Resultat der französischen Revolution gewesen wäre: eine möglichst vollkommene Gesetzgebung, durch welche die Freyheit eines jeden Individuums nur gerade um so viel beschränket wird, als das Wohl des gesellschaftlichen Ganzen nothwendig erfordert — und eine Macht, welche mit kräftigem Arme über der Befolgung der Gesetze hält, aufzustellen, dann würde ich sie für diese verdienstliche Arbeit segnen! dann würde ich die französische Nation frey nennen, in wieferne nemlich nach meinem Begriffe, ein

Volk

Volk frey seyn kann! Aber dieses schwere und große Stück Arbeit ist dem Nationalkonvent immer noch übrig!

Ueberhaupt hat man sich in Frankreich, so wie auch in Deutschland nichts bestimmtes und richtiges unter Volksfreyheit gedacht. Der eine erklärte sich Volksfreyheit durch nicht leibeigen seyn; ein anderer durch, dem Gesetze gehorchen, ein dritter, durch keinen König regieret werden und die französischen und deutschen Sansculotten, durch, keine Abgaben bezahlen und die Reichen von ihrem Ueberflusse befreyen rc.

Was für Freyheit die Franzosen haben, das sagt uns die neueste Zeitgeschichte!

Demokrat.

Ihre Definition von Volksfreyheit gefällt mir nicht übel — und ich denke und hoffe, daß die Franzosen auch noch dahin kommen werden!

Royalist.

Sie thun auch wohl, daß Sie mir die französische Anarchie nicht für Freyheit verkaufen wollen!

Die Gleichheit aber, — die ist noch mehr Schimäre, als die Freyheit, denn sie existiret nicht in der ganzen Natur!

Wenn ich mir ja noch etwas bey dem Worte Gleichheit denken soll, so wäre es dieses: daß das Recht für jeden Menschen im Staate, sowohl im physischen, als moralischen, gleich sey, nicht aber, daß die Individuen gleich seyn können! Wer dumm ist, darf nicht Gesetze geben oder regieren, weil er es nicht kann, wäre er aber gescheid, so hätte er so gut Ansprüche, als jeder andre Gescheide, seine Talente im Staate und für den Staat geltend zu machen; wer nicht die Eigenschaften zum Feldherrn hat, muß mit einer geringern Stelle vorlieb nehmen, ja gemeiner Soldat werden. Die so hochgeprie-

sene

sene Gleichheit ist also weiter nichts: als, es soll im Staate keine Caste geben, welche ausschließende Rechte und Vorzüge durch die Geburt habe — aber das ist ja gar nichts so neues, das hat der türkische Staat schon fast Ein Jahrtausend und eben dieses haben neuerlich die Amerikaner in ihrem Staate eingeführet. Uebrigens sind ja auch in Frankreich alle andere Ungleichheiten geblieben, es giebt Reiche und Arme, Dumme und Gescheide, Befehlende und Gehorchende ꝛc.

Und bis jetzt wüßte ich auch nicht ein Einziges Stück, worinn die Franzosen besser daran wären, oder ihren Zustand würklich und dauerhaft verbessert hätten!

Demokrat.

Fürwahr! gegen Sie kann ich nichts ausrichten! Und wahrhaftig, Sie beschämen mich fast, denn bey jeder Regierungsform oder

bey

bey jeder Veränderung derselben, stellten Sie die Frage voran:

Hat die Nation würklich dabey gewonnen oder ist es wahrscheinlich, daß sie dabey gewinnen wird?

Ich gestehe Ihnen den ächten Cosmopolitensinn zu!

Meine Bewunderung der Revolution — und damit die überspannten Hofnungen, welche ich davon gehabt habe, fallen jetzt weg.

Die Schuppen fallen mir von den Augen und Frankreich deucht mich jetzt, eine durch einen fürchterlichen Orcan verheerte, ehmals schön und fruchtbar gewesene Landschaft zu seyn, von der man nicht weis, wann und wie sie sich von der Verheerung erhohlen wird!

Nun ihre Prophezeyhung? die muß ich doch auch noch hören!

Roya.

Royalist.

Wohlan! ich setze mich auf Polymniens Dreyfuß:

Wenn die Erdensöhne den Engeln gleichen werden, dann wird Frankreich eine Republik, wo Freyheit und Gleichheit herrscht, werden!

Demokrat.

Ihre Polymnya spricht so Orakelmäßig und mysteriös, als immer die Pythia zu Delphi! Erklären Sie sich gefälligst etwas deutlicher!

Royalist.

Ich willfahre ihrem Verlangen!

Die Franzosen, diese Athenienser neuer Zeit, haben gar nicht die Einfalt und Strenge der Sitten, welche eine unerläßliche Eigenschaft einer sogenannten Republik sind. Die Sitten sind zu verdorben, der Luxus ist zu groß,

Geld

Geld- und Ehrgeiz sind zu gemein herrschende Laster unter ihnen; ihr Patriotismus ist ein schnelles, aufloderndes Feuer, welches eine Jähhitze, aber keine anhaltende Wärme giebt. So lange sich Widerstand von außen finden wird, wird der Enthusiasmus entflammet und auf Einen Zweck gerichtet bleiben — aber welche Veränderung wird entstehen, wenn Friede geschlossen werden wird und das neue System Dauer und Festigkeit erhalten soll!

Es sind der ehrgeizigen und raffinirten Köpfe zu viele, die Zahl der Conventsglieder ist zu groß, als daß sie nicht Verwirrung und Uneinigkeit machen sollte! Partheyen oder wie weyland in Rom die sogenannten Triumvirate (Robespierre ist Beweis, daß der Ehrgeizige und Herrschsüchtige selbst zur Zeit der allgemeinen Gefahr, sein Point de vuë nicht aus den Augen verliehre) werden den Staat in seinem Innersten verwunden und zerreißen.

Bey der großen Abneigung aber, welche die französische Nation gegen die Monarchieen hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß, sobald die Provinzen einsehen werden, daß sich die Partheyen im Convente nur um die Oberherrschaft streiten, daß das Wohl des Volks gar nicht zum Plan gehöre, daß die Folgen der Anarchie das Ganze aufzulösen drohen, daß das Schiff des Staates ohne Steuermann auf der stürmischen See herumgetrieben werde, — sich dann eine Provinz nach der anderen trennen und Sich Selbst eine Regierungsform geben wird; es wird zuletzt ein republikanisches Staatensystem entstehen, wie in den ehemaligen vereinigten Niederlanden.

Und um solcher ersprießlichen Folgen willen, sollten wir wünschen, daß mit dem Verluste des Lebens und Eigenthumes von Millionen, alle Thronen umgestoßen würden?

Demokrat.

Freund! erwähnen Sie nichts mehr davon! Sie haben mich jetzt eines Besseren belehret. Ich danke Ihnen, daß Sie mich in die würkliche Welt zurückgeführet haben — und werde, so viel an mir ist, diese Ideen weiter verbreiten. Würkliche Demagogen und auch die, welche es werden wollen, sind in meinen Augen gefährliche Menschen für die Welt!

O! wie ist mein schöner Traum vom Glücke der Menschheit verschwunden! Gütiger und weiser Schöpfer! langsam, durch unendliche, labyrinthische Verwicklungen, durch dunkle Gänge führest du das menschliche Geschlecht zur Vollkommenheit! Thor! welcher den Gang der Vorsehung meistern, ihr den Weg vorzeichnen will!

Schlafen Sie wohl! Ich zweifle, ob ich es kann, mein Blut ist in Wallung, mein Gedankensystem in Unordnung!

E n d e.

X I.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Monachophilos

Der bekehrte Demokrat Unterhaltungen eines Demokraten und eines Royalisten u. den Winterabenden

Monachopolis 1795

Pol.g. 1020,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771287-1
VD18 10318690-004